

(Nachdruck verboten.)

88]

Ein alter Streit.

Roman aus dem bayerischen Volksleben der sechziger Jahre von **Wilhelmine v. Hillern.**

Biden und Schaufeln liegen dort herum, auch alte Bretter und Stricke — eine Menge Werkzeug zu dem traurigen Handwerk, das er treibt. Sie wählt nicht lange, sie nimmt Schaufel und Hacke, Stricke und ein großes Brett.

Dann schleicht sie wieder so leise wie möglich an den Gräbern vorbei, ihr ist zu Muth, als müßten die Todten sich in den Särgen aufsetzen und fragen: „Was willst denn Du? — Hinter der Kirche, nicht weit von der Pforte, liegt die Grabstätte der Familie Altmeyer. Es sind drei Abtheilungen. In der Mitte ruht ihr Vater. Rechts ihm zur Seite die Mutter, und die dritte Stelle links war für ein's von den Geschwistern bestimmt. Dort hinein will sie den Bruder legen. Auf diese Weise kann sie die Strafe des Unschuldigen abwenden, ohne den Schuldigen verrathen zu müssen. Dann ruht der arme Dulder, wo er hingehört, wo er ein heiliges Recht hat zu ruhen, im gottgeweihten Boden, bei den Seinen. — „Da mach' i Dir jetzt Dei Liegerstatt, mei Balbl! Jetzt komm' i, Balbl — i komm'!“ ruft es in ihr voll Freude. Denn, seit sie das Werk begonnen, ist alles Jagen von ihr gewichen — nicht einmal das Grauen des Orts und der Aberglaube, in dem sie erzogen, daß vom Abendgebet bis Frühgebetläuten böse Geister hier hausen, schreckt sie.

„Kommt nur, mit Euch nehm' ich's auf!“ sagt das Bewußtsein ihres Rechts in ihrem starken Herzen.

Die Grabsteine und Kreuze ragen wie gebannte Geister unbeweglich aus dem Dunkel — nichts zeigt sich — Todtenstille liegt über den Gräbern.

Wiltraud dreht jetzt den Schlüssel um und öffnet das Thor. Vorsichtig schlüpft sie, mit ihren Werkzeugen beladen heraus. — Es ist eine so dunkle Nacht, wie eine lichtschene That sie erfordert. Einen dankbaren Blick wirft sie zum Himmel und tastet sich behutsam weiter. Ihr Fuß tritt auf weiches, lockeres Erdreich — sie steht auf Tenner's Grab. Es durchzuckt sie schmerzlich und sie meidet rasch die Stelle. — Da liegen sie alle in einer Reihe, die Ausgestoßenen — der treuherzige Florian, dann ein paar andere, die beim Treiben fielen, die sie nicht kannte — um ihren Habermeyer gebettet. Dort, wo ein verwilderter Rosenstock steht — liegt das arme kleine Kind, das man von der Mutter trennte — ganz allein. Einige Schritte davon Sebald. — Jetzt ans Werk! Es schlägt schon dreiviertel auf Zwölf — sie hat keine Minute zu verlieren. — Sie rechnet genau und sie kennt ihre Arbeit, denn wie manchen Acker hat sie umgegraben seit ihrer Kindheit; es ist ihr nichts Ungewohntes. — Nach ihrer Beurtheilung ist das frisch zugeworfene Grab leicht aufzuschaukeln, da die Erde noch nicht wieder fest ist; das braucht höchstens zwei Stunden. — Anders ist es mit dem Grab auf dem Friedhof — dort ist harter, steiniger Boden, der noch nie umgearbeitet worden. Zu solch einem Grab rechnet der Todtengräber fünf Stunden, bei trockenem Wetter noch länger! Aber er ist ein alter, fauler Mann, der sich Zeit läßt. Sie weiß bestimmt, sie hat es schneller fertig. — Freilich muß es sechs Schuh tief sein und sie muß mit dem Steinspitzeln arbeiten; — aber zum Glück liegt die Familiengrabstätte so versteckt hinter der Kirche, daß sie auch das frühe Tagwerden nicht zu scheuen braucht, sobald sie einmal da oben ist. Wenn auch früh vier Uhr der Mefner zum Gebetläuten kommt, steht er sie nicht, denn der geht vorn herein zur Kirche — nicht bei ihr vorbei. — Vom Dorf ist aber Sonntags vor acht Uhr kein Mensch um die Wege, weil sie sich da alle schon machen zum Gottesdienst. Käme einer allenfalls früher — dann wird sie ja schon so weit sein, daß sie sagen kann, sie habe die Gräber frisch gerichtet. — Es geht — es muß gehen, und wenn sie sich lahm und wund arbeiten müßte. — „Nur regnen — lieber Gott — laß regnen!“ flehte sie. — Die Schaufel scheint zu fliegen in ihrer Hand. — Wenn sie nur hier fertig ist vor Tagesgrauen — denn hier an der Straße sehen sie die Leute eher, als droben auf dem Friedhof, wo die Mauer sie schützt.

Zwölf Uhr! Ein schlurfender Schritt kommt die Straße entlang. Wiltraud kennt ihn wohl — es ist der Nachtwächter. Wie ein Reh ist sie mit wenigen Sprüngen durch die Pforte auf den Gottesacker entwichen und harret, hinter einem Leichenstein verborgen, bis er vorüber ist. Aber er wird in etwa einer Viertelstunde von der Munde im unteren Dorf zurückkehren. Es lohnt nicht, inzwischen noch einmal anzufangen und eine Entdeckung zu riskiren. Wiltraud muß also seine Rückkehr abwarten. Ein Zeitverlust, mit dem sie nicht gerechnet hatte. Es ist ihr vorgekommen, als sei er einen Moment in der Nähe des Grabes stehen geblieben und habe etwas vor sich hingebrommt. Doch ist die Arbeit noch nicht so weit gediehen, daß ihm beim trüben Schein seiner Laterne eine Veränderung auffallen könnte. — Zur Unthätigkeit verdammt hier hinter der Kirchhofsmauer zu sitzen, ist ihr ärger als alles! Ihr Puls schiebert vor Ungebuld — ihr Auge malt sich plötzlich allerlei Unheimliches in das Dunkel. Es ist auch nicht mehr so ruhig wie vorher. Die Schleifen an den Kreuzen bewegen sich leise und das Laub der weilen Kränze fängt an zu rascheln. Da ist es, wie wenn eine kühle, weiche Hand über ihr Gesicht gleite — sie athmet auf, jetzt weiß sie, was das Flattern und Rauschen bedeutet: ein leichter Regenwind hat sich erhoben. Und wieder wehlt es ihr das Bangen aus der Brust. — Bald fallen vereinzelte Tropfen auf ihre Stirn, Weihwasser aus der Hand Gottes! Sie fängt sie auf, anbetend und dankend. — Diese Tropfen sind ihre Ketter. Zu ihnen läßt der Barmherzige eine sanfte Kraft herniederströmen, die ihr arbeiten hilft, — sie werden das Erdreich durchmühlen und erweichen, bevor die Hand erlahmt, die den Spaten führt. — Wiltraud faltet die Hände wie vor einem Wunder. — Ihre vertrockneten Lippen saugen die erquickende feuchte Luft ein. — Nein, heute naht ihr nichts Böses — heut waltet eine höhere Macht um sie! — Es ist schon halb Eins. Aber nun ist sie ruhig — was an Zeit veräußt, bringt der Regen ein. Endlich kommt der träge Schritt des Nachtwächters aus dem untern Dorf zurück. — Wiltraud hält den Athem an. Er bleibt schon wieder in der Richtung von Sebald's Grab stehen und es ist, als leuchte er hinüber. Dann stampft er etwas schneller weiter, der Regen treibt ihn wohl fort. — Der letzte Lichtschein der kleinen Laterne ist verschwunden. Nun kann Wiltraud endlich an die Arbeit. — Immer stärker rauschen die Fluthen herab, und es hat noch ein Gutes — ihr Geräusch übertönt das Scharren und Schaufeln, das sich nicht vermeiden läßt. Jetzt ist sie sicher.

Zwei Stunden hat Wiltraud gegraben, ohne auszusehen.

Da endlich tönt es hohl unter dem anstoßenden Eisen, sie ist auf dem Sarg.

„So, mei Bruder — jetzt bin i da, jetzt komm'!“ —

Das schwerste ist nun, den Sarg zu heben. Sie versucht es, aber es geht nicht. Da küßt sie rasch entschlossen den Deckel ab und legt ihn zurück. Nun ist es leicht, den Todten herauszuheben. Sie nimmt ihn in die Arme und läßt den Deckel wieder auf die Truhe fallen. Wenn sie sich auf den Sarg stellt, ist sie hoch genug, um den Körper über den Rand der Grube hinausschieben zu können.

Es ist gelungen, sie hat ihn aufgebracht. In diesem Augenblick erleuchtet der erste Bliß die Nacht und läßt das weiche, blonde Haar Sebald's, das über Wiltraud's Hand fließt, golden schimmern. Es war, als lächle das süße, bleiche Gesicht von dem milden Glanz umstrahlt. Wiltraud stürzen Thränen einer unbeschreiblichen Wonne und Wehmuth aus den Augen: So muß es einem Engel zu Muth sein, der einen Heiligen 'gen Himmel tragen darf! In der Ferne erhebt der Donner seine Stimme, aber nicht wild und drohend, sondern leise — wie das Rausen einer göttlichen Botchaft. — „Komm,“ sagt sie noch einmal, und steigt aus der Gruft. — Das Schwerste glaubt sie vollbracht, der Bruder gehört wieder ihr! Sie hat ihn dem Haß und der erbarmungslosen Gewalt abgerungen und der Sturm und der Donner da oben, singen ihr das Lied dazu — das Siegeslied der Irene. Aber die Arbeit ist noch nicht beendet. Im Gegentheil — die körperliche Anstrengung beginnt erst jetzt. — Wiltraud birgt die Leiche einweilen tief im Schatten der Mauer. Dann springt sie wieder in die Grube

hinunter und befestigt die mitgebrachten Stricke um den leeren Sarg, — denn sie will den Bruder nicht in die bloße Erde legen. So windet sie mit fester Hand den leichtgezimmerten Sarg heraus. Schnell ist die Grube wieder zugeschüttet. Noch färbt kein Streifen des Frühlichts den Horizont, da trägt sie den Bruder in die innere Einfriedigung des Kirchhofs hinein, bis zu der Ruhestätte der Eltern; — den Sarg holt sie nach und die Werkzeuge, die sie gebraucht, so daß jede Spur ihrer That, hier außen, verwischt ist. — Das Gewitter steht jetzt über ihrem Haupt — und entlädt sich mit voller Wucht, es rauscht und prasselt auf die Gräber nieder, es donnert und tobt in den Lüften — sie achtet es nicht, es ist ihr Gnadenbringer! Den Bruder bettet sie wieder in den Schrein, den sie neben sich stellt und sorgfältig schließt. So harret er wohlgeborgen seines verschwiegenen Begräbnisses in geweihter Erde. Wie mancher Märtyrer mag so im geheimen von liebender Hand bestattet worden sein! Wiltraud denkt an das, was sie von den Christenverfolgungen in der Sonntagschule gehört hat. Nur waren's damals Heiden, — jetzt aber sind's Christen — gegen Christen!

Ein Augenblick muß das Mädchen ausruhen, denn die seelische Erregung, verbunden mit der körperlichen Anstrengung, macht sich mehr geltend, als sie gedacht hätte. Schon halb drei Uhr! Und das meiste ist noch zu thun, — fünf Stunden graben und um acht kommen die Leut' in die Kirche. — Solang darf sie nicht brauchen, es muß schneller gehen, — für was wäre denn der Regen gewesen? Wiltraud ermaunt sich und nimmt Spaten und Pickel zur Hand, dem Bruder die Gruft neben dem Grab des Vaters zu bereiten. Das ist schwere Arbeit. Der Boden ist selbst, wenn auch das Erdreich jetzt feucht und gelockert ist. Wiltraud ist selbst durchnäßt, das Gewand hängt schwer an ihr herab und hemmt ihre Bewegungen. Die Hade ist auch schwerer als die ihre daheim. Hätte sie nur diese mitgenommen! — Mit äußerster Anstrengung schwingt sie den wuchtigen Schaft. Manchmal muß sie aussetzen, — dann will eine seltsame Muthlosigkeit sie überkommen. Aber ein Blick auf den Sarg, der da neben ihr steht, treibt sie wieder an. Die Kirchenuhr schlägt viertel, halbe und ganze Stunden. Sie ist noch kaum zwei Schuh tief gedrungen. Sie hört den Mesner in die Glockenstube gehen und Gebetläuten. Sie hält inne, damit er nicht durch das Geräusch des Hackens aufmerksam gemacht wird. Die Angelusglocke tönt über den Friedhof hin. „Siehst, das ist's Gläut zu Dei'm Begräbnis“, sagt sie zu dem Todten und betet still.

Endlich ist das vordere Eingangsthor hinter dem Mesner wieder zugefallen. — Vier Uhr! — Wiltraud arbeitet im Fieber. — Sie hat sich die Tiefe des anderen Grabes gemerkt. Es muß ihr handbreit über den Kopf gehen, wenn sie darin steht. Es geht ihr noch nicht bis über die Knie. „Nur weiter — Großer Gott, hilf!“

(Fortsetzung folgt.)

Das wichtigste Material des Buchdruckers.

Von Paul Hennig.

In der ersten Zeit nach Erfindung der Buchdruckerkunst war der Buchdrucker zugleich Schriftgießer. Bewundernswürth ist es, daß Gutenberg, der die bisherigen Holztafeln in einzelne Typen zerlegte, nicht nur alsbald die Notwendigkeit erkannte, statt des aufquellenden Holzes Metall zu verwenden, sondern auch den Typenguß erfand und im wesentlichen sogleich denselben Weg einschlug, den noch heutigen Tages die Schriftgießer bei Herstellung der Lettern beschreiten. Er stellte Stahlstempel her, die er zuerst in Blei, bald aber in Kupfer einschlug. Die so gewonnenen Matrizen benutzte er zum Gießen von Bleitypen. Schöpfer verbesserte die Technik. Die Wiegendrucke (auch Intunabeln, Erstlingsdrucke genannt, heißen die frühesten Erzeugnisse der Buchdruckerkunst) zeigen uns, mit welcher Genauigkeit man damals bereits zu gießen verstand und welchen Kunstsinne man im Schnitt der Typen entfaltetete. Wenn man heute das Musée Plantin in Antwerpen, dieses Heiligthum der Buchdruckerkunst, besucht, so erstaunt man, in dieser vornehmen Druckerwerkstatt des 16. Jahrhunderts (die bekanntlich unverändert im damaligen Zustande erhalten ist) in den der Schriftgießerei gewidmet gewesenen beiden Räumen zahlreiche Instrumente, Geräthe, Formen u. c. zu finden, die noch heute in den Schriftgießereien in ganz gleicher oder ähnlicher Gestalt benutzt werden, als: Schmelz-Ofen, Handgießinstrumente, Gießlöffel, Stahlstöcke, Stempel, Kupfermatrizen u. c.

Die schnelle Ausbreitung der Buchdruckerkunst über Europa wäre unmöglich gewesen, wenn nicht Gutenberg und Schöpfer die Schriftgießertechnik so bald in genialer Weise zu hoher Vollkommenheit entwickelt gehabt hätten.

Im 16. Jahrhundert vollzog sich die Trennung des Typengusses vom Buchdruckgewerbe. Die Schriftgießer bilden von da ab ein besonderes Gewerbe. Das 17. und 18. Jahrhundert ließ auf die erste Blüthezeit eine lange Periode des Verfalles folgen. Erst im 19. Jahrhundert erstand eine zweite Blüthezeit der Technik. Bis dahin waren alle Typen in Handgießinstrumenten hergestellt worden. Der mächtig steigende Bedarf bei Verallgemeinerung aller Wissensgebiete führte 1838 zur Erfindung der Letterngießmaschine durch den Engländer Bruce in Brooklyn. Während bisher ein Gießer täglich im Durchschnitt etwa 800 Typen fertig brachte, stieg die Leistung mit Hilfe der Gießmaschine auf 5000—7000 halbfertige Lettern. Die heutigen Komplettmaschinen aber produzieren in einem Tage bis 30 000 Typen nahezu völlig fertig zum Gebrauch des Setzers.

Welche Rolle die Exaktheit des Gusses spielt, davon macht sich der Laie keine Vorstellung. Man betrachte aber einmal den Schriftsatz einer Seite eines gut gedruckten Buches, der Typen verschiedener Grade, Linienmaterial und Initialen enthält. Der Satz bildet, in eisernen Rahmen geschlossen, eine genau zusammenpassende Form, die man hochheben und umkehren kann, ohne daß eine Type, eine Linie oder ein Spatium herausfällt. Eine Seite aber kann mehrere tausend Typen, eine ganze Druckform von 32 Seiten fünfzig, sechzigtausend und mehr Typen enthalten. Die erzielte Akkuratessse ist nur dadurch möglich, daß jede Letzer, jede Linie u. c. genau systematisch justirt und gegossen wurde.

Legt man das Lineal an die Zeilen, so findet man, daß auch nicht ein Buchstabe im Bilde um ein Haar breit zu hoch oder zu tief steht, ebenso wenig bemerkt man im Abdruck schiefstehende Buchstaben, oder solche, die zu matt oder zu kräftig drucken. Der Fachmann ist im Stande, eine einzelne Type nach neun bezw. zehn verschiedenen Richtungen zu untersuchen. Durch sieben verschiedene Hände gehen die Lettern, bevor sie der Setzer erhalten kann. Dem Schriftgießer in Deutschland ist seine Aufgabe wesentlich erschwert durch den leidigen Umstand, daß fast jede Druckerei eine andere Schriftgröße hat. Selbstredend müssen die Typen einer Druckerei aber untereinander genau in der Höhe übereinstimmen und der Schriftgießer hat jede kleine Bestellung, so gut wie die Typen jedes großen Auftrages auf die besondere Schriftgröße des Kunden zu hobeln.

Es verlohnt wohl der Mühe, sich einmal davon zu überzeugen, wie der Schriftgießer solchen digitalen Anforderungen gerecht zu werden vermag. In ruhigen Räumen mit einfachen, gemauerten Feuerherden sehen wir zunächst große Kessel, in denen das Schriftmetall geschmolzen wird. Hoch aufgeschichtet liegen hier die Bleizinn, daneben Zinn und Antimon. Damit der Schriftguß in der Maschine gut fließe, scharfe Typenbilder gebe und im Drucke doch genügende Widerstandskraft zeige, nimmt man in Deutschland in der Regel 70 Theile doppelt raffinirtes Weichblei, 23 Theile Regulus-Antimon und ca. 7 Theile Zinn, bisweilen auch im Verhältniß mehr Antimon und Zinn, auch wohl etwas Kupfer, dagegen dann weniger Blei. Das Letternmetall wird in Tafeln gegossen, die kreuz und quer rechtwinklig tiefe Einschnitte tragen, damit man leicht kleinere Stücke abschlagen kann.

Bevor wir den Letternguß betrachten, begeben wir uns in das Atelier des Stempelschneiders, um zu sehen, wie der Vater der Letzer, die Patrice oder der Stempel, entsteht. In hohen Werkstätten sitzen oder stehen hier die Stempelschneider. Einer von ihnen hat soeben ein viereckiges, etwa 5 Zentimeter langes Stück erweichten englischen Gußstahls in Bearbeitung, auf dessen polirte, ebene Kopfseite er einen Buchstaben verkehrt, bezw. in Spiegelschrift aufpaßt, ein anderer gravirt an einem Stempel, ein dritter schrägt die Umgehung eines Buchstabenbildes ab, ein vierter härtet einen fertigen Stempel durch Ausglühen in einem kleinen Ofen. Durch Probe-Abdrücke mit Auf, sogenannten Pumbes, überzeugt sich der Stempelschneider von etwaigen Ankorrektheiten; so mancher Stempel muß zweis, auch dreimal geschnitten werden.

In einem anderen Raume werden in Prägemaschinen durch Eindrücken der Stempel in die Längsfläche von Kupferstäben, die ca. 4 Zentimeter lang, 1—4 Zentimeter breit und 1—1/2 Zentimeter dick sind, Matrizen hergestellt. Diese Gußformen für die Lettern tragen das eingeprägte Bild positiv zur Schau. (Der Abguß, die Letzer, enthält es wieder negativ, damit der Buchdruck es positiv hervorbringe.) Tiefe des Einschlagens, Gleichmäßigkeit der Tiefe und der Stellung des Bildes in der Matrize müssen haargenau korrekt sein; daher ist das Justiren der Matrizen eine schwierige Arbeit.

Im Komptoir des Gießerei-Faktors finden wir die Wände mit Regalen besetzt, die in flachen Schubladen die Stempel und Matrizen übersichtlich geordnet enthalten. Diese Regale bergen in großen Schriftgießereien einen Werth von Hunderttausenden von Mark; sie repräsentiren weitans das größte im ganzen Geschäft angelegte Kapital. Gehören doch zu einem einzigen Grade einer Fraktur-Schrift einschließlich Interpunktionszeichen, Ligaturen u. neunzig und einige Stempel und ebenso viele Matrizen! Viele Schriften sind in 10 bis 20 Graden vorhanden, und eine große Schriftgießerei verfügt über tausende von Schriftgraden, Einfassungen u. c.

Die Schriftgrade oder Regel bestimmen sich nach dem typometrischen Punktsystem. Auf diese Maßeinheit müssen alle Schriften, Einfassungen u. c. in Regel, d. h. in dem Querschnitt des Letternschafes, stimmen. Ein Meter ist gleich 2660 typographischen Punkten nach dem System Berthold, das nach langem Bestehen zahlreicher verschiedener Regelsysteme in Deutschland nunmehr ziemlich allgemein

eingeführt ist. Ein typometrischer Punkt ist also gleich 0,375 Millimeter.

Die gebräuchlichsten Schriftgrade und ihre Maße, in den betreffenden Größen gesetzt, sind folgende:

Nonpareille	6 Punkte
Colonel	7 "
Petit	8 "
Bourgeois	9 "
Courpus (Garmond)	10 "
Cicero	12 "
Mittel (fette)	14 "
Tertia	16 "
Text (fette)	20 "

Seltener kommen zur Anwendung: Diamant 4, Perl 5, Doppelt-cicero 24, Doppelmittel 28, kleine Kanon 32, grobe Kanon 40, kleine Missal 52, grobe Missal 64, kleine Sabon 76, grobe Sabon 84, Real 96 und Imperial 108 Punkte. Auch aller Durchschuß, alle Regletten werden auf System gegossen.

Zu den Gießereien begegnen wir den Matrizen wieder. Hier stehen in langen Reihen mehrere Duzend Gießmaschinen, etwa 4 Fuß hoch und ungefähr so breit wie eine Nähmaschine. Jede Gießmaschine hat ihren besonderen Schmelzestiefel, aus dem das flüssige Schriftmetall mittels Pumpwerks durch eine kleine Öffnung in das Gießinstrument getrieben wird. Dieses besteht aus zwei Hälften, die sich bei jedem Guß einer Type schließen und öffnen. Die Matrize bildet die Basis des Gießinstrumentes; am entgegengesetzten Ende ergiebt sich ein Zapfen oder „Anguß“. Beim jedesmaligen Öffnen des Instrumentes zieht ein Häkchen den eben gegossenen Buchstaben heraus und läßt ihn in ein Behältniß fallen. Eine runde Scheibe an der Maschine zeigt jederzeit an, wieviel Typen gegossen sind. Da von jedem Schriftzeichen der Bedarf beim Satz ein anderer, durch Erfahrung erprobter ist, z. B. e und u sehr häufig, r, y dagegen selten gebraucht werden, so erhält der Gießer ein Bedarfsverzeichnis pro Zentner. Diese Gießzettel genannt, werden für jede Schriftgattung besonders aufgestellt und müssen vom Gießer genau eingehalten werden. Es leuchtet ein, daß der genaue Stand der Matrize im Gießinstrument von höchster Wichtigkeit ist, damit das Bild des Buchstabens beim Guß genau an die richtige Stelle des Schafes, bzw. Kegels, kommt. Das Zurichten der Matrizen, Kerne und Bodenstücke an der Gießmaschine ist daher eine Arbeit, die größte Genauigkeit erfordert.

Nach dem Guß werden die am Fuße haftenden Angüsse von weiblichen Arbeitern abgebrochen. Andere Arbeiterinnen schleifen auf Sandsteintafeln und auf Feilen die Ränder glatt. Wieder andere reihen die Typen auf linealartige Hölzer, die sogenannten Binkelbänke. Diesen entnimmt sie der Fertigmacher, der sie in der Bestloßlage genau auf die richtige Höhe und in die Mitte des Fußes eine halbrunde Vertiefung hobelt, damit die Typen besser stehen. Auch beim Höhehobeln ist äußerste Genauigkeit erforderlich, denn ein um Haarebreite zu niedriger Buchstabe würde schwächer drucken als der daneben stehende von richtiger Höhe, und ein um ein Atom zu hoher würde kräftiger drucken. Der Fertigmacher hat auch zu prüfen, ob der Regel oder die „Dicke“ bzw. Weite der Typen genau stimmen; hierzu dienen ihm sogenannte Typometer und „Besehbleche“; er trägt die Verantwortung für richtiges Stimmen.

Die fertigen Lettern werden von Arbeiterinnen in Sechschiffe aufgestellt, nach dem Gießzettel auf die richtige Stückzahl der einzelnen Typen ausgezählt, und in etwa handgroße, viereckige Pakete gepackt.

In neuerer Zeit werden Schriften aller Art meist auf sogenannten Kompletmaschinen gegossen. Diese besorgen automatisch das Abbrechen, Schleifen und Fußhobeln, ermöglichen daher eine schnelle und wohlfeilere Massenproduktion. In großen Sälen stehen auch diese Maschinen vereinigt; das weibliche Hilfspersonal der Abbrecherinnen und Schleiferinnen ist hier entbehrlich, denn die Buchstaben spazieren fertig in Reihen aus den etwas größeren Maschinen. Die Kompletmaschinen von Fouchet Frères in Paris werden, obwohl theurer, den deutschen noch vielfach vorgezogen, da sie wenig Raum beanspruchen, solid gebaut sind und exakt arbeiten.

Auch Ausschluß, Durchschuß und Quadraten werden auf der Kompletmaschine gegossen. An Ofen pflegt man nur noch Regletten, Schriftzuglinien, große Plakatschriften, Polytypen und Hohlstege herzustellen. Hierzu sind eigens konstruierte Instrumente, für die Plakatschriften ist die sog. Klischee erforderlich.

Alle größeren Schriftgießereien betreiben neben der Herstellung von Lettern auch die Erzeugung von Messinglinien, von Galvanos und Stereotypen.

(„Börsenblatt für den deutschen Buchhandel.“)

Kleines Feuilleton.

Ueber die telephonische Zeitung in Budapest veröffentlicht die Direktion der „Telephon-Girmondo-Aktiengesellschaft“ folgendes: Das Unternehmen hat sein eigenes Netz, sämtliche Abonnenten sind mit der Zentrale verbunden. Jeder Abonnent erhält in seiner

Wohnung 2 Hörmuscheln, die derselbe an einem beliebig zu bestimmenden Platze (etwa zum Bette, Sopha, Lehnsstuhl, Schreibtische etc.) anhängen lassen und die Vorträge bei größter Bequemlichkeit genießen kann.

Was heute vorerst nur den Budapestener Abonnenten geboten wird, wird in der nächsten Zeit Gemeingut der ungarischen Provinz-bewohner werden. Die Vorträge der Budapestener königl. Oper, Volkstheater und andere Kunstgenüsse sollen künftighin unvermindert in Urad, Temesvár und Szegedin etc. gleichzeitig mit den Budapestern gehört werden; die Preise aller Landesprodukte, die Kurse der Effekten, der in- und ausländischen Börsen sollen gleichzeitig mit den Budapestern allen Provinzabonnenten zur Kenntnis gelangen; alle Abonnenten im ganzen Lande werden durch das Alarmsignal gleichzeitig aufmerksam gemacht, um wichtige Begebenheiten sofort zu erfahren!

Der Dienst der telephonischen Zeitung beginnt jeden Morgen und dauert bis in die späte Nacht, während welcher Zeit ununterbrochen Nachrichten über Politik, Kunst, Literatur, Handel, Sport, Lokales, Gerichtsverhandlungen, eingetroffene Telegramme etc. nach einem von 15 zu 15 Minuten festgestellten Tagesprogramme verlesen werden. Ein solches Programm erhält jeder Abonnent gratis. — Besonders wichtige Mittheilungen werden durch ein gut hörbares Signal avisirt. Ferner besteht eine eigene Konzert-Abtheilung, welche Konzerte veranstaltet. Auch sind Konzerte der Militär-Musikkapelle zu hören. Die Uebertragung der mittels Phonographen aufgenommenen Lieder, Musik und anderer Vorträge in die Leitungen des Telephon-Girmondo hat sich bewährt, daher das Unternehmen mittels Phonographen Gesänge, Musik etc. von den hervorragendsten Kunstkräften Europas sammelt, um den Abonnenten das beste und bisher Unerreichte zu bieten. — Auch findet wöchentlich ein Konzert für Kinder statt, bestehend aus Erzählungen, Deklamationen, Gesang und Instrumentalvorträgen.

Der Preis für alle diese Darbietungen inklusive der tgl. Oper beträgt in Budapest für das ganze Jahr 30 Mark, also noch nicht 9 Pf. pro Tag.

Die Gefährlichkeit der Raupen. Man schreibt der „Frankf. Ztg.“: Unter den Ärzten und Naturwissenschaftlern ist schon lange die Gefährlichkeit der Raupen sowohl für den thierischen wie für den menschlichen Organismus bekannt. Auffallend ist es jedoch, wie wenig sonst auf diese Gefährlichkeit in weiteren Kreisen geachtet wird, wie weitgehend die Furchtlosigkeit von Kindern und Erwachsenen Raupen gegenüber ist. Und dennoch kann eine Raupe dem Körper eventuell mehr Schaden zufügen, als z. B. eine Biene, deren Stich zu fürchten jedem Kind bekannt ist. Es dürfte jetzt die Zeit sein, darauf hinzuweisen, daß die Raupen nicht nur auf der menschlichen Haut, die sie berühren, Ausschläge hervorrufen können, sondern daß auch die Schleimhäute, besonders aber die Bindehaut des Auges bei Raupenberührung entzündlich erkranken können. Es sind die feinen Raupenhärchen, welche den Reiz auf die betreffenden Partien ausüben und es sind von verlässlichen Forschern Fälle mitgetheilt worden, wo durch das Eindringen dieser feinen Härchen in die Athmungsorgane auch hier entzündliche Prozesse, besonders auch Bronchialkatarrh entstanden sind. Es sei deshalb darauf hingewiesen, daß wir vollen Grund haben, Raupen, welcher Art sie immer seien, nicht zu berühren, und an Stellen, wo viele Raupen sich aufhalten, nicht lange zu verweilen; sowohl der direkte Kontakt mit den Raupen, wie die in der Luft und auf Pflanzentheilen schwebenden Raupenhärchen können eine Erkrankung hervorrufen.

— Amerikanische Pferde. Der britische Generalkonsul in San Francisco, Warburton, bepricht in seinem letzten Ausichtsbericht die seltsame Thatsache, daß der Preis der Pferde in den Vereinigten Staaten bedeutend niedriger geworden ist. Ihre Zahl hat sich letztes Jahr um 48 pCt. und ihr Durchschnittspreis um 13,3 pCt. verringert. In den Staaten am Stillen Ozean halten es viele Pferdehändler garnicht mehr der Mühe werth, die Thiere den Winter durch zu füttern. Letzthin kam ein Pferdehändler von Ost-Washington nach Tacoma, um zwei Wagenladungen Pferde zu verkaufen. Er fand den Markt überschwemmt und verkaufte schließlich seine Pferde, nur um die Transportrechnung zu zahlen. Für jedes Pferd erhielt er 12—60 M. Auf den Weiden von Ost-Washington sollen sich 100 000 Pferde herumtreiben. Die meisten sterben während des Winters, weil sie keine Nahrung finden können. In den Staaten am Stillen Ozean kann man gute Reit- und Wagenpferde zu 300 bis 600 M. haben. Die besten Equipagen-Pferde kosten 1000 bis 4000 M. das Paar. Der letztere Preis wird aber sehr selten bezahlt.

Theater.

— Im Thalia-Theater wurde am Sonnabend der Schwank „Rothe Zettel“ von Richard Mark (Pseudonym für Julius Türk) zum ersten Male aufgeführt. Die Komödie wurde an dieser Stelle bereits besprochen, als sie in den Sonntagsvorstellungen unter der Direktion Türk im Bellealliance-Theater gegeben wurde. — Der Schreiber dieser Zeilen hat vielleicht kein Recht, über den Schwank kritisch zu berichten. Wer übermüdet ist an einer Kunst, die bei uns von Jahr zu Jahr immer unsinniger in die Breite wächst und ach! so selten in die Tiefe reicht, der wird leicht verdroffen, wenn er flachen Spaß immer wieder vortragen hört. So ging es mir mit der Komödie „Rothe Zettel“. Die kleinstädtischen Moralheukler, die des Verfassers Satire treffen will, kamen mir wie kindliche

Kreaturen vor; und die Verlegenheiten eines Schmierendirektors, der mit ein paar elenden Lokalpotentaten zu kämpfen hat, erschienen mir zu sorg an komischer Ausbeute. Möglich wäre bei flotterem schauspielerischen Tempo mehr Lustigkeit herausgekommen. Aber da trat eine Zahl unbekannter neuer Kräfte auf, die noch zu keinem rechten Zusammenpiel gelangten; und die Komik des vielgerühmten Herrn Leopold Deutsch (Theaterdirektor Benz) quillt nie recht aus dem Vollen. Sie ist gemacht, klug arrangirt, aber herzhafter Humor hat keinen Theil an ihr.

— Der Intendant der Budapester Hoftheater, Kammerherr Baron Nopcsa, über dessen Auffassung der Aufgaben der Ballettenseen wir schon berichtet haben, dürfte zurücktreten müssen. Sämmtliche junge Mitglieder des National-Theaters drohen mit einem Streik, da man dem Intendanten gewisse verletzende Aeußerungen über die Künstlerinnen in den Mund legt. Der Gatte einer Künstlerin will den Intendanten fordern. Eine verlebte Künstlerin des National-Theaters veröffentlicht mit Namensfertigung eine Erklärung, in welcher unter Eid gesagt wird, der Intendant habe an sie unziemliche Forderungen gestellt, als es sich darum handelte, ihr eine Substantation aus dem Theaterfonds zu gewähren.

Gesundheitspflege.

ie. Ein vernünftiges amerikanisches Gesetz. Die Gesundheitsbehörde der Stadt Chicago hat an allen öffentlichen Plätzen und in den Straßenwagen einen Anschlag anbringen lassen, welcher auf das neuerlassene Gesetz aufmerksam macht, nach welchem das Spucken auf offenen Gängen, Alleen und Straßen zc. verboten wird. Die Uebertretung des Gesetzes ist mit Strafe bedroht, und schon zweimal wurde eine Verhaftung auf Grund dieses Gesetzes vorgenommen. Kein Einsichtiger wird sich der Anerkennung verschließen, daß diese Anordnung eine außerordentlich vernünftige ist und eine hygienische Forderung von großer Wichtigkeit erfüllt.

Medizinisches.

io. Typhusansteckung durch den Genuss von Salat. Der Pariser Korrespondent der Londoner Zeitschrift „Lancet“ theilt dieser den merkwürdigen Fall mit, daß neulich in einem militärischen Depot in Paris mehrere Offiziere plötzlich an typhösen Fieber erkrankten, während die auswärtig wohnenden und speisenden Soldaten von der Krankheit verschont blieben. Da das Wasser der Anstalt als tadellos befunden wurde, so wurden die Speisen mikroskopisch untersucht. Dabei stellte sich heraus, daß sich der Typhusbazillus in Mengen auf den Salatblättern befand, in Gesellschaft übrigens mit zahlreichen Eiern von Taenia solium, dem gefürchteten Bandwurm. Wahrscheinlich rührte diese gefährliche Verunreinigung der Salatblätter von einer zu reichlichen Düngung des Bodens her. Es ist aus diesem Fall die Lehre zu ziehen, daß man in der Bereitung ungekochter Gemüse für die Tafel garnicht vorsichtig genug sein kann.

Zoologisches.

io. Fledermäuse als Wandervögel, oder, wenn der Ausdruck erlaubt wäre, als Zugvögel, sind für die Zoologie eine neue Thatsache, über die erst in dem letzten Jahrzehnt einige Thatsachen gesammelt worden sind. Wir erhalten jetzt eine kurze Zusammenstellung über die Wanderung von Fledermäusen in Nordamerika durch G. S. Miller in der Zeitschrift „Science“. Vielleicht die einzige frühere Mittheilung dieser Art stammt von dem bekannten amerikanischen Zoologen Hart Merriam aus dem Jahre 1887 und bezieht sich auf zwei Fledermausarten. Die eine davon, die graue Fledermaus (Atalapha cinerea) brütet nicht südlicher als im kanadischen Gebiet. In den Adirondack-Bergen im nördlichen Staate New-York erscheint sie Mitte Mai und verschwindet früh im Oktober. Im Herbst und im Winter hält sich diese Fledermaus in noch südlicheren Gegenden auf, am 19. Januar wurde sie bei der Stadt Georgetown in Süd-Carolina gefunden, am 6. Februar bei der Stadt Savannah im Staate Georgia und sogar noch weiter südlich auf den Bermudainseln. Eine zweite Art, die silberhaarige Fledermaus (Lasiorycteris noctivagans) erscheint im Frühling regelmäßig an dem Leuchthurm von Mount Desert Rock, einem einsamen Felsen mitten im Meere, dreißig englische Meilen von der Küste von Maine, auch auf den Bermudas wurde diese Art ebenfalls in der kalten Jahreszeit beobachtet. In den Jahren 1890 und 1891 stellte Miller an dem Leuchthurm „Hochlandfeuer“ auf dem Vorgebirge Cape Col im Staate Massachusetts Beobachtungen über das Erscheinen dreier Fledermausarten in den Monaten August und September an. An der steilen Küste dieses Vorgebirges finden diese Thiere als Nahrung Mengen von Insekten, die hier von den südwestlichen Winden zusammengeweht werden. Miller beobachtete, daß die Rothe Fledermaus (Atalapha noveboracensis) 1890 am 21. August und 1891 am 25. August plötzlich erschien und am 12. bezw. am 13. September ebenso plötzlich wieder verschwand. Die oben erwähnte graue Fledermaus erschien in beiden Jahren am 20. August und verschwand am 2. bezw. 12. September, die silberhaarige Fledermaus war nur sehr vorübergehend ein Gast dieser Gegend, sie erschien 1890 am 1. bis 2., 1891 am 10. bis 12. September. Nach diesen Beobachtungen ist das genannte Vorgebirge als eine Durchgangsstation für die wandernden Fledermäuse zu betrachten, die an diesem Platze vorübergehend ihre Nahrung suchen, bis sie die zunehmende Abkühlung in südlichere Gegenden weiter führt.

Humoristisches.

Zur Vereinsgesetz-Novelle.

A.: Was sagen Sie zu diesem reaktionären Gesetze?
B.: Daß es für alle Parteien unannehmbar ist.
A.: Sie halten es also für keine Lösung der Vereinsfrage?
B.: Nein, aber für eine Auflösung der Vereine ohne Frage.
A.: Die Bestimmungen sind allerdings lautschukartig.
B.: Sagen Sie lieber lautschu-artig, denn das Gesetz riecht nach der russischen Knote.
A.: Was bezweckt nur dieser Minister v. d. Necke?
B.: Daß die Vereinsfreiheit ver-Reden soll.
A.: Und glauben Sie, daß das Abgeordnetenhaus dem Gesetze zustimmen wird?
B.: Keineswegs, denn dann hätten wir ja keine Kammer, sondern höchstens eine — Puttkamer. K. T.

Vermischtes vom Tage.

— Wippchen vom „Berliner Tageblatt“ brachte in der Montagsausgabe folgendes Telegramm:

Altona, 23. Mai (Privattelegramm.) Am Sonnabend sind die Mitglieder des Bundesraths und des Reichstages mit Damen, etwa 400 an der Zahl, in zwei Extrazügen hier angekommen. Sie wurden in Equipagen nach der Ausstellung gebracht. Die Rückfahrt erfolgte um 8 Uhr.

Wippchen litt an Visionen! Der Extrazug wird erst Sonnabend, den 29. Mai, in Hamburg eintreffen! —

— Dynamitexplosion. Am Montag Morgen 6 Uhr fand in Hamburg in der Nobel-Dynamitfabrik von Krümmel eine furchtbare Explosion statt, bei welcher vier Arbeiter in die Luft geflogen sind. Es wurde von ihnen kein Atom wiedergesehen. Die Explosion, welche in dem Gemengeschuppen erfolgte, pflanzte sich auf einen anderen Schuppen fort, in welchem 5600 Pfd. Dynamit lagen. Ein dritter Schuppen wurde gleichfalls vom Erdboden weggerast. 25 Arbeiter erlitten schwere Verletzungen.

— Höhere Töchter. Das „Allg. Schulblatt“ schreibt aus Hamburg v. d. H. folgendes: „Die sozialen Gegensätze machen sich sogar in der Schule bemerkbar. So hatten die Mädchen der höheren Töchtertschule, sowohl der katholischen als auch der evangelischen Konfession, ein Komplott geschworen, das in dem überspannten Sinne gipfelte, daß es die Würde der höheren Töchter nicht vertrage, wenn diese mit den Kindern der Volksschule zur Kommunion resp. Konfirmation gingen. Die Dämchen ließen sich, durch Umstände gezwungen, doch noch von der Vernunft bekehren.“

— Störung des Eisenbahnbetriebes. Aus Goppenbruch wird amtlich gemeldet:

Sonntag Nachmittag gingen im Kreise Br. Holland und Heiligenbeil gleichzeitig schwere Wollenbrüche nieder. Infolge dessen wurde ein Hauptgleis der Linie Berlin-Königsberg zwischen Gildenboden-Schlobitten bis nach Mitternacht unfahrbar, da die Wassermassen den Riez an mehreren Stellen unter dem Gleis fortgespült haben. Zwischen den Stationen Goppenbruch und Wollittnick wurden ferner beide Gleise aus demselben Grunde unfahrbar. Der Betrieb wurde bis gegen Morgen durch Umsteigen aufrecht erhalten, dann begann wieder einleitiger Betrieb und voraussichtlich noch Montag Nachmittag werden beide Gleise wieder fahrbar gestellt sein.

— Eisenbahnunglück in Südböhmen. Am Sonnabend früh stießen unweit der Station Steinkirchen zwei Lastzüge zusammen. Zwei Personen des Zugpersonals wurden schwer verletzt, 6 Waggons wurden zertrümmert.

ce. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich auf der Kama bei Tschistopol, Gouv. Kasan. In der Nähe des Kirchhofs Tichija Gory überwintert alljährlich eine große Barkenkarawane auf dem Kamaflusse. Infolge eines Sturmes riß sich dieser Tage eine der Barken los und wurde auf die Kama hinausgetrieben. 50—60 Arbeiter bestiegen ein großes Fahrzeug, um die Barke zu retten; doch kaum waren sie wenige Faden vom Ufer entfernt, als das Fahrzeug von einem starken Windstoß umgeworfen wurde, wobei 17 Personen erkrankten.

ce. Gegen den Kommandeur der Heilsarmee Booth-Lucker ist in New-York Anklage erhoben worden, weil die Versammlungen der Heilsarmee ein Gemeinshaden seien und den Frieden der Nachbarschaft stören. Der Kommandeur wurde bereits vor einem Monat wegen Aufstörung verhaftet und unter 500 Doll. Bürgschaft für den Prozeß freigelassen. Das Vergehen, dessen er angeklagt ist, kann event. mit Gefängniß bestraft werden. In der Klage heißt es u. a., daß Booth „in der 9. Ward ein schlecht geführtes und verrucenes Haus leitete, wo allnächtlch 200 und mehr Personen, Männer und Weiber, zusammentämen, dort die Nacht über blieben, sangen, Musikinstrumente spielten, großen Lärm verursachten und sich überhaupt derart unpassend benähmen, daß die Ruhe der Nachbarschaft gestört werde.“

— Der berühmte Diamant von Haiderabad soll aus der dortigen Schatzkammer gestohlen und durch einen falschen Stein ersetzt worden sein.